

Ende November ist es eigentlich noch zu früh für einen Jahresrückblick. Aber dies ist kein Blog, sondern ein in traditioneller Handarbeit gefertigter Brief. Gut, - geschrieben, verschickt und vermutlich auch gesetzt wurde er elektronisch – aber dann doch auf ein Stück ordentliches Papier gedruckt und nicht nur virtuell sondern ganz echt in die Briefkästen der Eppendorfer-Leser verfrachtet. Will sagen: Heute ist „in echt“ erst der 27. November, und noch nicht Silvester; trotzdem bin ich in Jahresendzeitstimmung. Die Berliner Weihnachtsmärkte werden von unzähligen Security-Kräften bewacht. Das gesamte Regierungsviertel ist wegen der aktuellen Terrordrohungen und des Staatsbesuchs von Putin abgeriegelt und verwaist. Es ist plötzlich verflucht kalt und die Tische für das Weihnachtsessen unserer Belegschaft in der „Scheune“ im Grunewald waren bereits ausgebucht - die Krise ist endgültig vorbei. Also haben wir dieses traditionelle Geplänkel um eine Woche vorgezogen. Es passt also ganz gut, bereits jetzt ein wenig zurück zu denken. Womit hat sich 2010 hervorgetan? Gibt es bereits ein „Unwort des Jahres“?

Ich finde, es ist alles plötzlich so durchsichtig. Bisher wurde immer transportiert und repariert und transpiert – nun wird auf einmal gnadenlos offengelegt. Wenn zwei Bevölkerungsgruppen sich streiten, wie in Stuttgart um den berühmten Kopfbahnhof, dann werden hochkarätig moderierte Schlichtungsgespräche anberaumt, die dann jeder (z.B. bei Phoenix) belauschen kann. (Übrigens ein gutes Rezept gegen das Heimweh der Exilswaben, zu denen ich ja leider lebenslang gehöre.) Was verborgen war, wird aufgedeckt und vorgeführt. Auch die Hauptstadt ist dieser Tage eine einzige Transparenz-Offensive. Berlin führt als erstes Bundesland die Kennzeichnungspflicht für Polizisten ein: Kopf oder Zahl (ergo Name oder Dienstnummer) müssen zukünftig zu erkennen sein.

Auch die Ergebnisse des Rankings der Berliner Schulen werden im neuen Jahr veröffentlicht und ins Netz gestellt. Die Qualität der Berliner Pflegeheime lässt zwar zu wünschen übrig, aber daraus macht man kein Geheimnis. Die „Transparenzoffensive Pflegeangebote in Berlin“ sorgt für klare Verhältnisse. Die zuständige Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales hat unter dieser Überschrift selbst Hand angelegt, und das Dekolleté weit geöffnet. Die Scham ist vorbei. Leider ist der Berliner Markt für Pflegekräfte komplett leergefegt, so dass viele Sozialstationen die häusliche Krankenpflege aus ihrem Sortiment entfernen mussten – leere Auslagen also, hinter frisch geputzten Scheiben.

Gestern hat der Bundesrat auf Antrag des Landes Berlin eine Änderung des Sozialgesetzbuches beschlossen. „Das Gesetz wird für eine bisher nicht gekannte Transparenz der sozialen Träger sorgen“, meint Berlins Sozialsenatorin Carola Bluhm im Tagesspiegel, und zieht damit die Konsequenz aus dem Skandal um die Treberhilfe, die es geschafft hat, bis heute den Einblick in ihre Bücher und Bilanzen zu verhindern. Vorgesehen ist zukünftig ein uneingeschränktes, gesetzliches Prüfungsrecht. Doch es regt sich bereits Widerstand. Der Paritätische setzt auf freiwillige Transparenz, und empfiehlt seinen Mitgliedsorganisationen bereits seit Juni, an der „Initiative transparente Zivilgesellschaft“ teilzunehmen, und die eigenen Daten freiwillig offen zu legen.

Ich werde noch einen kleinen Gang durch das winterliche Charlottenburg machen, und rund um den Savignyplatz meine Nase an den Scheiben der Restaurants platt drücken:

Hat ja keiner was zu verbergen. Gibt es etwas schöneres, als den Touristen auf ihr Lammfilet an glasierten Teltower Rübchen zu glotzen? Ich nehme Abschied von der repressiven Toleranz, und widme mich der offensiven Transparenz.

Danach werde ich mir einen kleinen Adventskalender basteln. Hinter die 24 Klapptürchen klebe ich buntes, durchscheinendes Transparentpapier – so habe ich es als Kindergärtnerin gelernt. Dahinter wiederum gibt es dann jeden Tag etwas zu sehen. Was genau, wird natürlich nicht verraten. Ich bin ja kein Pflegeheim.